

20. Wahlperiode



Deutscher Bundestag

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)

Wortprotokoll der 7. Sitzung

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)

Berlin, den 19. Oktober 2022, 14:30 Uhr
Paul-Löbe-Haus
2.200

Vorsitz: Sarah Lahrkamp, MdB

Tagesordnung

Tagesordnungspunkt 1 nichtöffentlich **Seite 5**

Verschiedenes

Tagesordnungspunkt 2 öffentlich **Seite 5**

Öffentliches Expertengespräch zum Thema
"Kinderarmut und die Corona-Pandemie"



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder
(Kinderkommission)

Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 4
Wortprotokoll	Seite 5



Anwesenheitsliste

Mitglieder des Ausschusses

	Ordentliche Mitglieder	Unter-schrift	Stellvertretende Mitglieder	Unter-schrift
SPD	Lahrkamp, Sarah	<input checked="" type="checkbox"/>	Hostert, Jasmina	<input type="checkbox"/>
CDU/CSU	Lehrieder, Paul	<input type="checkbox"/>	Leikert, Dr. Katja	<input checked="" type="checkbox"/>
BÜND-NIS 90/DIE GRÜNEN	Fester, Emilia	<input checked="" type="checkbox"/>	Stahr, Nina	<input type="checkbox"/>
FDP	Seestern-Pauly, Matthias	<input checked="" type="checkbox"/>	Adler, Katja	<input type="checkbox"/>
AfD	Bollmann, Gereon	<input checked="" type="checkbox"/>	Storch, Beatrix von	<input type="checkbox"/>
DIE LINKE.	Reichinnek, Heidi	<input checked="" type="checkbox"/>	Akulut, Gökay	<input type="checkbox"/>

Gäste

Funktion/ Ministerium	Name	Unter-schrift	digital
Sachverständige	Kroggel, Karolin	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Sachverständige	Kuger, Susanne, Dr.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
Sachverständige	Ravens-Sieberer, Ulrike, Prof. Dr.	<input type="checkbox"/>	<input checked="" type="checkbox"/>
BMFSFJ	Pabst, Simon	<input checked="" type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Fraktionsmitarbeiter

Fraktion	Name	Unter-schrift
		<input type="checkbox"/>



Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen

Abgeordnete

Vors. Sarah Lahrkamp	5, 8, 12, 13, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28
Abg. Dr. Katja Leikert	18
Abg. Emilia Fester	20
Abg. Matthias Seestern-Pauly	25
Abg. Heidi Reichinnek	22

Sachverständige

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer	5, 19, 20, 23, 24, 26
Prof. Dr. Susanne Kuger	9, 21, 25
Karolin Kroggel	12, 13, 24, 27, 28



Tagesordnungspunkt 1

Siehe hierzu das separat gefertigte Kurzprotokoll.

Tagesordnungspunkt 2

Öffentliches Expertengespräch zum Thema "Kinderarmut und die Corona-Pandemie"

Die **Vorsitzende**: Ich höre gerade, dass alle da sind. Dann würden wir auch starten. Ich würde die Sitzung hiermit fortsetzen und möchte den Tagesordnungspunkt 2 aufrufen. Ich begrüße Sie zu unserem öffentlichen Expertengespräch zum Thema „Kinderarmut und die Corona-Pandemie“. Von diesem öffentlichen Expertengespräch wird wie immer ein Wortprotokoll erstellt, das zu gegebener Zeit auf der Internetseite des Bundestages zugänglich ist.

Als Sachverständige vor Ort darf ich ganz herzlich **Frau Kroggel** vom SOS-Kinderdorf Berlin begrüßen. Schön, dass Sie da sind. Digital über Webex sind uns noch die Sachverständigen **Frau Prof. Dr. Kuger** vom Deutschen Jugendinstitut und **Frau Prof. Dr. Ravens-Sieberer** vom Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf zugeschaltet. Auch Ihnen ein herzliches Willkommen. Schön Sie zu sehen.

Diese Anhörung ist Teil eines größeren Komplexes, in dem wir uns als Kinderkommission mit dem Thema „Kinder in Armut“ beschäftigen. Für jede von Ihnen stehen zunächst etwa 10 Minuten zur Verfügung, um ins Thema einzuführen. Danach können wir in einen munteren Austausch treten. Allerdings müssten wir wie immer allerspätestens 16.30 Uhr zum Ende kommen. Ich würde gerne Frau Dr. Ravens-Sieberer bitten, als Erste mit ihrem Vortrag zu beginnen. Vielen Dank.

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
(Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf): Vielen herzlichen Dank für die Einladung. Ich würde Ihnen gerne Ergebnisse einer

Längsschnittstudie zu dem Thema „Psychische Auswirkungen der Corona-Pandemie“ auf Kinder und Jugendliche näherbringen. Ich habe Ihnen ein paar Folien mitgebracht. Ich hoffe nicht zu viele. Ich gebe das hier einmal frei, damit während ich rede wir ein paar Ergebnisse gemeinsam anschauen können. Jetzt gucke ich einmal, ob das klappt. Können Sie die Folien sehen? Geht das? Ja? Okay, dahinten nicht jemand.

Die **Vorsitzende**: Ja, wir sehen es.

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer

(Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf): Die Studie, um die es geht ist die Studie, die wir am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf durchgeführt haben, die sogenannte COPSY-Studie. COPSY steht für „Corona und Psyche“ und ist die erste Längsschnittstudie bundesweit, die Kinder zu ihrem Befinden während der Corona-Pandemie befragt hat. Die Intention dahinter war, ihnen damit eine Stimme zu geben. Wenn wir uns gemeinsam an die Zeit zurückinnern, als das Corona-Virus noch neu war, dann ging es vor allen Dingen um die Gesundheit der älteren Bevölkerung und nicht so sehr um die der Kinder. Was wir aber in der Fachliteratur gesehen haben ist, dass es aus Asien schon früh Berichte darüber gab, aus denen hervorging, dass das seelische Wohlbefinden der Kinder unter der Pandemie leidet. Deswegen war für uns relativ schnell klar, dass wir eine Studie aufsetzen wollen, um zu erfahren, wie es den Kindern und Jugendlichen in dieser Krisenzeit geht, welche Auswirkungen auf die seelische Gesundheit bestehen und vor allen Dingen wie es sich im Zeitverlauf darstellt. Dass sich Veränderungen in der psychischen Gesundheit auch bei Kindern zeigen würden, war uns relativ klar, aber wir wollten wissen: Wie stark sind diese Veränderungen? Was kann man eventuell tun, um dem entgegenzuwirken, wenn es schlechter wird? Deshalb haben wir diese Studie aufgesetzt.

Sie sehen hier unten die Zeit markiert seit dem das Corona-Virus bekannt wurde und dann sehen Sie die Lockdowns gelb eingezzeichnet. Sie sehen die Inzidenzen und die hospitalisierten Fälle, sodass Sie ein bisschen die Wellen



nachvollziehen können. Vertikal eingetragen sehen Sie die verschiedenen Befragungswellen, die wir durchgeführt haben. In den letzten mehr als zwei Jahren sind das vier Stück und diese Ergebnisse würde ich Ihnen gerne jetzt zeigen. Wichtig zu wissen ist, dass mehr als 1500 Eltern mit ihren Kindern in diese Befragung einbezogen waren, soweit die Kinder 11 Jahre oder älter waren. Das bildet ganz gut die Grundgesamtheit der Familien mit Kindern im Alter von 7 bis 17 Jahren in Deutschland ab.

Dann komme ich auch gleich zu den Ergebnissen und zu den Fragen „Wie hat das eigentlich die Kinder belastet?“ und „Wie hat es ihre Lebensqualität beeinträchtigt?“. Sie wissen vielleicht, dass unter Lebensqualität verstanden wird, was die subjektiv wahrgenommene Gesundheit ist. Also wie geht es einer Person psychisch und physisch, auch in sozialen Dimensionen. Damit genau die Bereiche, die auch von der Pandemie betroffen waren. Sie sehen aus unseren Vergleichsdaten vor der Pandemie, also vor der Corona-Krise, dass ungefähr 2 von 10 Kindern eine geminderte Lebensqualität angegeben haben. Wir wissen aus unseren Studien aus den letzten zwei Jahrzehnten, dass es den deutschen Kindern und Jugendlichen eigentlich ganz gut ging. Dann kam die Pandemie und der Anteil derjenigen, die für sich sagen „Mir geht es eigentlich schlecht bezogen auf diese Dimensionen“ hat sich in der ersten Befragung mehr als verdoppelt. Das hat während des zweiten Lockdowns noch einmal zugenommen. In der dritten Befragung, das war im Frühherbst 2021, also nach einem Sommer mit relativen Öffnungen, ist dieser Anteil wieder etwas gesunken. Sie sehen aber hier, dass immer noch 3 von 10 Kindern eine geminderte Lebensqualität angeben. Etwa ein Drittel fühlte sich zu diesem Zeitpunkt als viele schon dachten „Jetzt ist die Pandemie vorbei.“ immer noch sehr eingeschränkt und es sind immer noch fast doppelt so viele wie vor der Pandemie.

Hier zeigen sich die Auswirkungen des Lockdowns, da die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen weggebrochen waren und auch als sie wieder da waren, hat es sich eigentlich kaum erholt. Dass dies auch Auswirkungen auf die psychischen Auffälligkeiten hat, sehen Sie hier in dieser Grafik. Hier ist es unten wieder über die

Zeit dargestellt. Wenn wir uns mit einem Screening-Instrument für Kinder anschauen welche psychischen Auffälligkeiten sich entwickeln, dann sehen wir hier zu Beginn der Pandemie eine deutliche Zunahme. Von psychischer Auffälligkeit sprechen wir, wenn die psychische Gesundheit eines Kindes beeinträchtigt ist und das zeigt sich oft durch eine Kombination von belastenden Gefühlen, Verhaltensweisen, Emotionen und Beziehungen. Vorher war etwa jedes fünfte Kind, also knapp 18 % psychisch auffällig. Während der Pandemie sehen wir, dass es fast jedes dritte Kind ist und dass das auch relativ stabil hoch bleibt. Auch während der dritten Befragung war nur ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Man kann sagen, dass die psychischen Auffälligkeiten im Pandemie-Verlauf signifikant ansteigen. Sie sanken dann wieder etwas ab, sind jedoch immer noch deutlich höher als vor der Pandemie. So etwas Ähnliches finden wir auch bei den Ängstlichkeitswerten, die wir hier sehen. Bei den Angstsymptomen generalisierter Angst ist hier ein deutlicher Anstieg und nur ein leichter Abfall zu sehen. Bei der Depression ist es ein bisschen anders. Sie sehen hier in der ersten Befragung, dass es keine Zunahme gegeben hat. Während der zweiten Befragung und des zweiten Lockdowns gab es einen signifikanten Anstieg und dann ging es wieder auf den Stand vor der Pandemie zurück. Deshalb ist es hier nicht ganz so vehement wie bei den psychischen Auffälligkeiten insgesamt und auch bei den Ängstlichkeitssymptomen.

Nun zu Ihrer Frage, wie es eigentlich ist, wenn das nach Statusgruppen unterteilt wird? Wenn wir uns die Kinder anschauen, die aus Familien mit einem niedrigen, einem mittleren oder einem hohen soziökonomischen Status kommen. Diese drei Gruppen sehen Sie hier abgebildet. Sie sehen diese relativ rote Linie, die besagt, dass wir schon vor der Pandemie einen ganz deutlichen sozialen Gradienten gesehen haben. Bereits da war es so, dass Kinder aus einem niedrig soziökonomischen Status eigentlich die meisten psychischen Auffälligkeiten aufwiesen. Sie sehen aber auch, dass sich diese in allen Statusgruppen erhöhen, aber dieser soziale Gradient bleibt sehr stabil. Er bleibt also erhalten. Die psychischen Auffälligkeiten haben zwar auch bei Kindern mit einem mittleren oder hohen Sozialstatus deutlich



zugenommen, aber die Meisten finden wir nach wie vor in der Gruppe mit einem niedrigen sozialen Status.

Uns hat dabei interessiert, ob die Schere zwischen dem niedrigen und dem hohen Sozialstatus weiter auseinandergeht. Das tut sie nicht. Sie bleibt gleich, es kommt aber bei allen zu einem Anstieg so wie ein Fahrstuhleffekt. Der Beginn der Corona-Pandemie hat Kinder mit einem hohen Sozialstatus praktisch auf das Level gebracht, auf dem die Kinder mit einem niedrigen Sozialstatus schon vorher waren. Ein Auseinanderdriften dieser Gruppen sehen wir aber im zeitlichen Verlauf nicht.

Ich komme dann schon zu den Risikofaktoren, denn die Frage ist ja eigentlich „Was ist das für eine Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die hier so unter vermehrt psychischer und seelischer Belastung leidet?“. Wir haben uns das angeschaut und sehen, dass es vor allen Dingen Kinder und Jugendliche aus der Risikogruppe sind, in der die Eltern entweder einen niedrigen Bildungsabschluss und/oder einen Migrationshintergrund haben. Sie haben auch oft finanziell zu kämpfen und vor allen Dingen leben sie auf beengtem Raum. Das heißt, wenn weniger als 20 qm Wohnfläche pro Person zur Verfügung stehen. Ein wichtiger Belastungsfaktor ist noch einmal, dass auch die Eltern psychisch belastet sind, entweder durch Vorerkrankungen oder eben auch durch die Corona-Pandemie. Wenn wir uns diese Gruppe von Kindern anschauen, dann hatten diese ein zwei- bis vierfach so hohes Risiko auf eine geminderte Lebensqualität, psychischer Auffälligkeiten, Ängste oder depressiver Symptome. Man kann daher sagen, die Kinder, die vorher schon belastet waren, denen geht es noch einmal deutlich schlechter, weil alle Lebenswelten wie die Schule, die Freunde und dann auch die Familie weggebrochen waren. Das ist besonders eklatant, weil wir wissen, dass die Familie eben auch eine besondere Schutzfunktion hat. Wir haben uns nicht nur angeschaut, wer besonders gefährdet ist, sondern auch, was sind eigentlich die Ressourcen, die die Kinder resilient machen und was hilft ihnen, um damit klarzukommen, dass so viel wegbricht? Wir wissen aus früheren Studien, wenn persönliche,

familiäre oder soziale Ressourcen vorhanden sind, dann stärkt das die Kinder. Vor allen Dingen, wenn familiäre Ressourcen vorhanden sind. Wenn Familien über einen guten Zusammenhalt und ein gutes Familienklima berichten und Eltern die Möglichkeit haben, mit ihren Kindern Zeit zu verbringen, dann hält das auch bei Risikofamilien die Kinder seelisch gesund. Diese zeigen dann auch deutlich seltener psychische Auffälligkeiten insbesondere emotionale Probleme und besitzen eine bessere Lebensqualität. Das heißt die familiären Ressourcen können die Risiken kompensieren. Familie kann auch schützen und seelisch stabilisierend wirken. Wenn Sie mich persönlich fragen, denn ich mache das jetzt auch schon einige Jahrzehnte, es hat mich in dieser Pandemie noch einmal erstaunt so deutlich zu sehen, wie sehr eigentlich Familie ein Schutzeffekt haben kann und wie sehr sie diese Risiken auffangen kann. Wenn die Familie so wichtig ist, dann wäre mein Zwischenfazit, dass wir nicht nur auf die Kinder schauen müssen, sondern, dass wir hier vor allen Dingen die Familien unterstützen müssen. Die Familien haben uns berichtet, dass sie sich große Mühe geben und alles versuchen, alles unter einen Hut zu bringen, aber dass sie durch diese ganzen Begleitfaktoren selbst erschöpft sind und deshalb auch die Mütter vielfach depressive Symptome aufweisen.

Wenn ich das jetzt einmal zusammenfassen darf und ich glaube ich bin fast zu Ende mit Zeit, dann würde ich sagen: Die psychische Belastung der Kinder ist über den gesamten Befragungszeitraum deutlich höher als vor der Pandemie. Ich kann Ihnen einen Ausblick auf die letzte Frage geben, die wir dieses Jahr durchgeführt haben, das bleibt stabil hoch. Wir müssen nicht denken, dass sich das mit der Zeit von alleine gibt, sondern diese Belastung bleibt tatsächlich bestehen. Es sind die Kinder aus sozial benachteiligten Familien und die Kinder psychisch belasteter Eltern, die besonders betroffen sind. Wenn die Familie gestärkt wird, dann kann das die Kinder schützen und seelisch stabilisieren und diese Risiken ausgleichen. Wichtig ist mir noch einmal zu sagen, dass psychische Auffälligkeiten nicht gleichbedeutend mit manifesten psychischen Störungen sind, aber es ist eine erhöhte Belastung für die Kinder in dieser Phase der Pandemie, die



wir ernst nehmen müssen. Das sehen wir auch daran, dass die Wartezeiten für Therapieplätze gestiegen sind und dort ein Ansturm herrscht und wir eine Welle vor uns herschieben. Es ist eben zu befürchten, dass gerade die Kinder aus sozial schwachen Familien dort nicht genug versorgt werden. Die vierte Welle, die noch nicht veröffentlicht ist, zeigt, dass diese Belastung weiterhin hoch bleibt. Das gibt sich nicht von alleine. Wir werden das weiter beobachten bis Ende 2025 auf jeden Fall jährlich.

Was ich noch als Ausblick mitgeben wollte: Diese Ergebnisse sind in die jetzt vor einigen Tagen veröffentlichte und aktualisierte S3-Leitlinie zu Maßnahmen der Prävention und Kontrolle der Übertragung in Schulen eingeflossen. Hier war es wichtig, diese unerwarteten Effekte der Pandemie miteinzuführen. Das heißt aber nicht, dass wir schon genug für die Kinder und Jugendlichen tun, die eine Risikogruppe darstellen. Ich hoffe mit Ihnen diskutieren zu können, wie wir das vielleicht in Zukunft schaffen. Jetzt hoffe ich, ich bin einigermaßen in der Zeit geblieben und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. Ich werde die Freigabe beenden. Ich mache das einfach. Ich hoffe das geht jetzt.

Die Vorsitzende: Vielen Dank Dr. Ravens-Sieberer für Ihren Vortrag, der wirklich sehr faszinierend war. Wir würden jetzt mit Frau Dr. Kuger weitermachen.

Prof. Dr. Susanne Kuger (Deutsches Jugendinstitut e. V.): Vielen herzlichen Dank von meiner Seite. Ich hatte mein Bild aus. Ich bin hier. Ich freue mich sehr über die Einladung und bedanke mich ganz herzlich dafür. Auch ich habe ein paar Folien vorbereitet, die ich Ihnen leider im Vorgang nicht geschickt hatte, weil ich, wie so häufig, bis zur letzten Minute daran gefeilt habe. Ich kann sie Ihnen aber gerne im Nachgang zu schicken, sodass Sie gerne die Informationen im Detail noch einmal nachlesen können. Ich habe auch Literaturverweise und Home-Page-Verweise auf den Folien vermerkt, sodass Sie dort gerne noch einmal ins Detail gehen können.

Ich habe eine Synopse von Befunden aus

verschiedenen Studien zusammengetragen. Wir sind am Deutschen Jugendinstitut vor allem mit einem gewissen Schwerpunkt bezüglich der Lebenslagen und Lebensführungen von Kindern, Jugendlichen und Familien beschäftigt und haben zusätzlich zu dem was auch Frau Ravens-Sieberer vorgestellt hat einen großen Schwerpunkt unserer Forschung in der Kinder- und Jugendhilfe. Nachdem wir eine kurze Vorbesprechung für diesen Termin heute hatten und klar war, was Frau Ravens-Sieberer vorstellen wird, habe ich beschlossen einen anderen Schwerpunkt zu setzen. Ich habe dabei Daten aus AID:A, die noch einmal untermauern, was Frau Ravens-Sieberer dargestellt hatte. AID:A ist aus unserem Haus, bei dem wir 0 bis 32 Jahre alte Zielpersonen und ihre Familien im Längsschnitt beobachten. Das interessante daran ist, dass unsere letzte Hauptherbung 2019 und damit unmittelbar vor der Pandemie war. Wir haben daher Daten von 2019, 2021 und gehen nächstes Jahr wieder ins Feld und können damit wirklich über die Ursprungssituation und die Veränderung der Pandemie etwas aussagen.

Ich habe dabei Daten aus der KiBS-Studie, das ist die Kinderbetreuungsstudie, die sich ganz dezidiert anschaut, welche Eltern für ihre Kinder welche Betreuung wünschen und aus der Corona-Kita-Studie, die Sie vermutlich auch kennen und ein Kooperationsprojekt mit dem RKI ist, welches über zwei Jahre wirklich höchst intensiv, zum Teil im Wochenrhythmus, Informationen gesammelt hat.

Was möchte ich Ihnen zeigen? Ich habe das Ganze so ein bisschen aufgebaut wie eine Perlenkette. Auf der einen Seite, ich hoffe Sie können jetzt gleich meine Maus sehen, haben wir Informationen auf individueller Ebene, auf einer unteren Ebene würde ich es jetzt einmal nennen, also die einzelnen Kinder und die einzelnen Familien. Gleichzeitig die Kitas, in denen sich Familien durchaus gruppieren, die ich etwas höher gesetzt habe. Ich führe Sie jetzt durch verschiedene Befunde entlang dieser Perlenkette, die glaube ich aus unserer Sicht eine sehr gute logische Kette ergibt. Wir fangen auf der linken Seite an.



Wenn wir schauen, wie denn vor der Pandemie der Betreuungsbedarf von Eltern mit – ich habe jetzt tatsächlich in die Analysen immer einen Schwerpunkt „ökonomische Benachteiligung der Familien“ mitaufgenommen, war. Man sieht sehr deutlich – ich werde nicht auf jede einzelne Grafik eingehen, sondern wirklich nur auf die Statements, die dahinter stehen – dass Familien aus sozioökonomisch schlechter gestellten Lagen, das heißt hier jetzt symbolisch mit dem Bezug von ALG II, einen niedrigeren Bedarf an Kita-Plätzen melden. Das heißt es gibt eine 9 % niedrigere Wahrscheinlichkeit, dass diese Eltern sagen „Ja, ich möchte, dass mein Kind im Alter unter 3 Jahren in die Kita geht“. Also schon hier eine geringere Nachfrage nach Kita-Plätzen.

Wenn man weiterschaut, ob denn der Bedarf umgesetzt wird, also diesen Kindern ein Kita-Platz nutzt, dann sieht man vor der Pandemie, dass es auch dort eine niedrigere Umsetzung von Betreuungswünschen gab. Das heißt Familien aus benachteiligten Lagen hatten eine 7 % niedrigere Wahrscheinlichkeit, für ihr U3 Kind einen Kita-Platz zu nutzen. Diese Kinder waren schon weniger für die Kita angemeldet und gingen auch zu einem geringeren Prozentsatz in die Kita. Soweit die Situation vor der Pandemie.

Wenn wir jetzt schauen, wie hat sich das während der Pandemie entwickelt, dann sieht man tatsächlich, dass diejenigen Kinder, die in die Kita gegangen sind und einen Kita-Platz oder einen Platz in der Tagespflege genutzt hatten - das war bei unserer Befragung gleichgestellt - dass die während der Pandemie die gleichen Einschränkungen erlebt hatten. Das heißt es gab keine signifikanten armutsbezogenen Unterschiede in der Nutzung des Platzes. Wenn es keine Plätze gab, weil Notbetreuung angesagt oder weil die Platzwahl eingeschränkt war, dann hat es alle Familien gleich stark betroffen. Es gibt also keine differenziellen Befunde, zumindest nicht zwischen dem Herbst 2020 und dem Sommer 2021, also den Zeiten, in denen die maximalen Einschränkungen stattgefunden haben. Allerdings und das sieht man in der Grafik nicht, gibt es bundeslandspezifische Unterschiede in den Bundesländern. Es gibt zwei große Gruppen, die man so ein bisschen zusammenfassen kann, wie

die Bundesländer reagiert haben, vor allem ab dem zweiten und dritten Lockdown. Es gab Bundesländer, die, einen Appell an die Eltern gerichtet und freigegeben haben: „Bitte lasst doch, wenn es irgendwie geht, eure Kinder zuhause. Kita ist ein Ort der sozialen Kontakte. Das könnte zu Ansteckungen führen“. Also ein Appell. Den Eltern war natürlich freigestellt, ihr Kind trotzdem zu bringen. Dann gab es andere Bundesländer, die klare Richtlinien eingeführt haben, wer kommen kann, ob Zeiten eingeschränkt werden, also mit einer klaren Restriktion der Zugänglichkeit der Plätze. Man sieht, dass in den Bundesländern, in denen Eltern die freie Wahl hatten, Eltern aus benachteiligten Verhältnissen ihr Kind eher zuhause gelassen haben und Eltern mit einem hohen Bildungsstand, wo beide Eltern arbeiten gegangen sind und ein relativ hohes Einkommen vorhanden war, ihr Platzrecht im Prinzip eher eingefordert haben und die Kinder in der Kita waren. In den Bundesländern, die von vornherein restriktiver waren sieht man diese Unterschiede nicht. Dort scheinen die Steuerungen tatsächlich zu Unterschieden zu führen. Soweit zur individuellen Ebene.

Jetzt gehen wir hoch auf die Kita, in der sich Familien und Kinder eingruppieren. Wir haben in den Kitas wöchentliche Befragungen durchgeführt, ob sie aus Pandemiegründen schließen mussten, sie Infektionen hatten, wie die Personallage aussah und wie die Auslastung war. Wir hatten auch gefragt, was die Komposition des Klientels ist, also wie hoch der Anteil benachteiligter Kinder bei Ihnen in der Kita ist? Was Sie auf der Grafik sehen können oder weil es vielleicht relativ klein bei Ihnen ist, vielleicht auch nicht sehen können, ist die rote Linie, die ich Ihnen eingetragen habe. In allen Wellen ist das so, dass die Kitas mit den ungünstigsten Kompositionen, also mit dem höchsten Anteil von Kindern aus benachteiligten Verhältnissen, die höchsten Schließungswochenanzahlen haben. Kitas mit einem ungünstigeren Klientel hatten also viel häufiger geschlossen, zumindest was die Gruppenschließungen angeht, nicht unbedingt was die Gesamteinrichtungsschließung angeht. Das kumuliert sich über die Zeit doch substanziell. Ähnlich sieht es für das Infektionsrisiko der Kinder und des Personals in diesen Kitas aus. Wenn man auch hier wieder die



mehreren Stufen der sozioökonomischen Kompositionen der Kinder in den Kitas vergleicht, dann hatten Kinder und Beschäftigte in Kitas mit einer ungünstigen Komposition ein mehr als doppelt so hohes Infektionsrisiko. Das heißt diese Kitas haben uns mehr als zweimal so viele Infektionen gemeldet wie Kitas mit einer günstigeren Komposition. Wir führen das vor allem darauf zurück, dass die Familien, die in diesen weniger privilegierten Lagen leben einfach andere Berufe haben, in denen sie häufiger soziale Kontakte haben, in denen sie sich nicht im Home-Office schützen können. Sie müssen den öffentlichen Nahverkehr nutzen während sie auf die Arbeit fahren und fahren eben nicht mit einem privaten PKW und sind so einigen Infektionen viel stärker exponiert.

Die Kitas meldeten uns zusätzlich einige Informationen darüber wie sie ihren pädagogischen Alltag gestalten können, also wie gut sie fördern können und auch da sehen wir eine deutliche Schere. Das heißt Kitas mit ungünstigeren Kompositionen haben wesentlich häufiger gemeldet, sie tun sich schwer den pädagogischen Alltag so zu realisieren wie sie ihn eigentlich intendiert hatten. Gleichzeitig melden sie uns aber auch, dass sie deutlich mehr Förderaktivitäten durchführen und damit eine wesentlich höhere Anstrengung unternehmen, um auf die gerade eben schon geschilderten individuellen Bedürfnisse der Kinder einzugehen. Trotzdem meldet uns nach der Pandemie, also in der letzten Befragung, die wir durchgeführt hatten jetzt in diesem Frühjahr, der Anteil der Einrichtungen mit einem höheren Anteil von Kindern aus benachteiligten Haushalten einen wesentlich höheren gestiegenen Anteil von Kindern, die einen höheren Förderbedarf haben. Das heißt alle Kitas melden, wir haben jetzt mehr Kinder mit erhöhtem Förderbedarf, aber der Anteil ist noch eklatant höher in den Einrichtungen, die mehr Kinder aus benachteiligten Haushalten haben. Nicht ganz so dramatisch, aber durchaus ein deutlicher Hinweis ist, dass uns auch diese Kitas melden, dass sie in diesen eher benachteiligten Lagen zumindest einen geringfügigen Anstieg der Rückstellungen von Schulbesuchen sowohl in beiden Schuljahren 2021/2022 als auch im gerade gestarteten Schuljahr 2022/2023 haben.

Jetzt komme ich noch zu den Befunden von denen ich vorhin gemeint hatte, dass sie Frau Ravens-Sieberer auf der einen Seite ein bisschen unterstützen und auf der anderen Seite in zwei Richtungen erweitert. Das eine ist, dass durch die Summe der Studie, die wir anschauen können, die Befunde, die ich Ihnen hier zeigen kann tatsächlich für Kinder von einem Jahr bis in das Jugendalter zählen wie es Frau Ravens-Sieberer auch berichtet hatte, also bis 17, 18 Jahre. Wir sehen dort tatsächlich, dass Familien mit finanziellen Benachteiligungen, Familien in ungünstigeren Wohnsituationen, alleinerziehende Familien, Familien mit mehreren Säuglingen und kleinen Kindern und damit größeren Belastungen eindeutig ein negativeres Familienklima aufweisen. In Moderationsanalysen kann man dann herausfinden, dass dieser negative Effekt Familienklima als Stresssituation der Familie ein bisschen aufgelöst werden kann, wenn die Familien Erziehungspraktiken und Familienroutinen haben, die individuell mit dem Kind positiv umgehen. Das heißt Kind zentrierte Kommunikation, ein geregelter Tagesablauf, gleichzeitig aber auch die Lebenszufriedenheit der Eltern. Wenn die hoch und positiv ausgeprägt sind, dann kann dieser negative Effekt ausgehebelt werden. Das Problem dabei ist, dass auch die Kind zentrierte Kommunikation und der geregelte Tagesablauf eher nicht in den Familien vorhanden sind, die unter Benachteiligungen leiden. Das heißt da heißt sich die Katze in den Schwanz und diese Kette ist durchbrechbar, aber nur wenn so individuelle positive Kind zentrierte Erziehungspraktiken, Routinen vorhanden sind, aber da trifft es manche Familien eben doppelt.

Was kommt dann schließlich beim Kind an? Die Befunde für die Zeit seit 2019 bis jetzt 2021, die Sie gerade eben schon einmal gesehen haben, können wir tatsächlich nicht nur ungünstigere Werte für das kindliche Wohlbefinden, für eine ganze Reihe von verschiedenen Verhaltensweisen, auch an der gemeinen Entwicklungsmaßen feststellen, sondern sie verschlechtern sich auch für die Zeit. Es gibt einen allgemeinen Effekt und den Vorgang, den Frau Ravens-Sieberer gerade genannt hat, aber wir haben eben zusätzlich auch noch den Effekt von der elterlichen Lebenszufriedenheit, vom Familienklima, von Merkmalen, die auch die ökonomische Situation



der Familien beschreiben. Das heißt hier gibt es einen zusätzlichen Effekt in den benachteiligten Familien. Auch hier haben wir wieder die Möglichkeit der Kompensation durch günstige familiäre Prozesse. Wir wissen aber, die können eben nur wirken, wenn sie vorhanden sind.

Das heißt ich komme jetzt zu so etwas wie einem Fazit. Folien mit viel Text will niemand lesen, deshalb fasse ich es kurz zusammen. Sie können sie sehr gerne im Nachgang lesen. Die Kinder aus den ökonomisch benachteiligten Verhältnissen hatten schon vor der Pandemie eine ungünstigere Ausgangssituation, vor allem was die Kindertagesbetreuung angeht. Sie haben während der Pandemie ungünstigere Bedingungen in ihren Kitas vorgefunden und erleben zuhause eine höhere Belastungslage. Gleichzeitig sehen wir - das ist ein alter Spruch aus der Forschung -: „Es ist viel wichtiger, was Familien tun und nicht was sie sind.“ Die Struktur der Armut kann durch entsprechende Prozesse und durch Eingehen auf das Kind durchbrochen werden. Die Kindergärten, nicht nur die, aber eben auch die Kindergärten in sozial schwierigen Lagen benötigen mehr Unterstützung. Ich habe hier noch in der Klammer hinzugefügt, weil es gestern ganz aktuell war, dass der IQB-Bildungstrend herauskam, uns allen enorme Sorgenfalten auf die Stirn treibt und von dem Sie sicher gehört haben. Es sind nicht unsere eigenen Daten, aber er gehört in die Befundlage meines Erachtens dazu, nämlich dass die Schere immer größer wird. Worüber wir diskutieren könnten oder worüber ich Sie bitten würde zukünftig zu diskutieren ist auf der einen Seite diese große Botschaft, dass Kinder die Kitas brauchen und diese als Bildungsort gestärkt werden müssen. Kitas können auch Eltern entlasten. Auch das haben wir in unseren Befunden gesehen. Und was Frau Ravens-Sieberer auch schon angesprochen hat: Familien benötigen niederschwellige Hilfsangebote, die aber im Moment auch maximal überlastet sind. Auch die Kinder- und Jugendhilfe in unseren Studien ist an der Kapazitätsgrenze angelangt und es sind nicht nur die Fachkräfte in den Kitas, das sind auch die stationären Hilfen, das sind die ambulanten Hilfen, das sind die aufsuchenden Angebote, das sind im Prinzip alle Angebote an die sich Kinder und Jugendliche wenden können. Jetzt ist hier noch die Literatur eingetragen. Ich bedanke mich

ganz herzlich für die Aufmerksamkeit und freue mich auf die Diskussion.

Die Vorsitzende: Vielen Dank Frau Dr. Kuger. Dann kommen wir hier im Saal zu Frau Kroggel. Ja, bitte.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Ich hatte vorab noch eine kleine Präsentation mit Fotos geschickt. Ich weiß gar nicht an wen ich mich wenden muss, ob die jetzt parallel läuft. Ich habe es sonst auch noch einmal auf dem Stick dabei. Könnte ich noch einmal kurz vorgehen.

Die Vorsitzende: Ja, wir gucken mal eben sofort.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Beziehungsweise mein Kollege hatte sie heute Morgen geschickt. Es waren nur einzelne Fotos.

Die Vorsitzende: Wir gucken mal gerade eben, wo die gelandet sind. Eine Sekunde. – Es wird nach den Fotos gesucht. –

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Ich würde dann vielleicht einfach ein Zeichen geben, wenn es zur nächsten Folie geht. Wie machen wir das? Vielleicht irgendwie, ich weiß nicht wie das mit den Menschen im World Wide Web funktioniert, aber vielleicht so 30 Sekunden zeigen und dann können wir irgendwie noch einmal ... nicht dass man die ganze Zeit nur die Stimme im Off dann hört. Ich kann schon einmal sagen, dass ich mich sehr freue hier zu sein. Danke für die Einladung.

Die Vorsitzende: Wir freuen uns auch, dass Sie hier sind.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Auch an meine Vorrednerinnen schon einmal sehr spannend. Dann versuche ich jetzt aus der Praxis noch etwas zu unterstreichen und Ihnen noch ein paar Beispiele aus meinem Alltag zu berichten.

Die Vorsitzende: Das wäre sehr schön, genau. Jetzt



kommt die Praxis, das ist auch immer sehr gut zu hören, nachdem wir ganz viele Zahlen und Grafiken hier gesehen haben. Das macht das alles noch einmal ein bisschen bildlicher.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Ich gebe mir ganz viel Mühe es kurz und knapp zu halten. Ich könnte stundenlang berichten, aber ich gebe mir Mühe.

Die Vorsitzende: Das glaube ich. Das ist ein wirklich spannendes Thema und das kriegen wir hin.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Sehr komplex.

Die Vorsitzende: Ich glaube hier tut sich gerade was. Hoffe ich. Ja.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Ja, vielleicht kann man so für die Kolleg*innen online das so 30 Sekunden zeigen oder so, dass man dann auch noch mein Gesicht dazu sieht. Aber Sie entscheiden das, das ist völlig okay. Ah ja, wunderbar. Sehr schön. Ich begrüße Sie herzlich. Mein Name ist Karolin Kroggel. Ich arbeite als Sozialpädagogin für das SOS Kinderdorf und nicht weit von hier in Berlin-Moabit arbeite ich als Schulsozialarbeiterin an der Carl-Bolle-Grundschule. Ich möchte Sie gedanklich an meinen Arbeitsort mitnehmen, zu einer Schule im sozialen Brennpunkt. Einer Schule, dessen Nachbarschaft und auch Kiez sich zwar im Wandel befindet – nur kurz die Stichworte „Gentrifizierung“ und „Verdrängung“ – das Klientel der Schule aber weiterhin aus stark belasteten familiären Lebenssituationen besteht. Während der Schulschließung 2020 als die Folgen noch nicht ganz absehbar waren, es aber die ersten Berichte und vielleicht auch die ersten Studien gab, da hat man etwas davon mitbekommen und auch ich von diesen Risikogruppen erfahren habe, da war ich leicht schockiert, weil ich dachte, das betrifft fast alle unsere Familien in meiner Schule. Der Anteil der Kinder mit Migrationshintergrund liegt bei uns bei über 90 %. 65 % der Familien sind lernmittelbefreit, bekommen also

Transferleistungen. 33 der circa 330 Kinder leben in Unterkünften für neu Zugewanderte oder Wohnungslose. 20 % der Kinder haben einen sonderpädagogischen Förderbedarf. Die Klassen 1 und 2 und unsere Willkommensklassen sind da nicht mitinbegriffen. Im dicht besiedelten Sozialraum leben 2 von 3 Kindern in Armut. Es gibt viele dieser sogenannten Brennpunktschulen, an denen sich die Problemlagen ballen. Auch, weil die bildungsnahen Eltern dafür sorgen, dass ihre Kinder nicht auf die Einzugsschule gehen. Aber wie sieht die Lebenswelt der Kinder aus? Wie sah das während der Corona-Pandemie aus?

Ich würde Ihnen anhand einiger Beispiele gerne einmal ein Bild davon zeigen wie die Kinder so leben. Eine große Gruppe von Kindern wohnt mit Menschen auf sehr engem Wohnraum. Ich kenne eine Familie, die mit sechs Kindern im Alter von 1 bis 11 in einer 2-Zimmer-Wohnung wohnt. Das ist im Vergleich zu den Klassenkamerad*innen übrigens nichts Ungewöhnliches. Einer der Jungen, damals 8 Jahre alt, war sehr müde, viel in der Schule und auch die Leistungen nahmen ab. In einem Elterngespräch haben wir dann mitbekommen, dass eines der Zimmer so stark von Schimmel befallen ist, dass die ganze Familie, also acht Personen, in nur einem einzigen Zimmer schlafen. Nun kam die Corona-Pandemie. Ich frage Sie: Wie soll dieser Junge nun plötzlich alleine zuhause lernen, mit Eltern, die kein Deutsch sprechen, die ihn nicht unterstützen können? Eltern aus bildungsnahen Familien hätten dieses Kind und diese Bildungslücken kompensieren können. Kinder aus sozial benachteiligten Familien haben das ausgehalten. In Gesprächen mit anderen Kindern aus meiner Schule habe ich mitbekommen, dass viele wochenlang das Haus oder die Wohnung nicht verlassen haben. Teilweise aus Sorge der Eltern, dass sie sich anstecken können, teilweise, weil sie einfach antriebslos wurden.

Ich kenne ein geschwisterloses Mädchen, das mit der Anmeldung bei uns an der Schule bis dato ein Jahr lang die Wohnung nicht verlassen hat. Sie hatte ein Jahr lang keinen Kontakt zu anderen Kindern. Dieses Mädchen ist bis heute eines der Kinder, das sehr große Schwierigkeiten in einem Klassenverbund mit 24 Kindern hat, um in einem



Raum ohne Schutz und ohne Rückzugsort diesen Schulalltag zu meistern. Am Anfang ist sie sehr viel wegelaufen.

Die Kinder halten es aus, auf sich selbst gestellt zu sein. Bei den Hausaufgaben konnte keiner helfen. Freunde hat man irgendwie nicht mehr gesehen, wenn überhaupt online. Man musste sich das Endgerät mit Geschwistern teilen oder es gab gar keins. Zuhause war es entweder einsam oder sehr laut und konfliktreich. Sie waren auf sich selbst gestellt, weil sie ihre Probleme und ihre Sorgen, ihre Krisen und ihre Ängste mit sich selbst ausgemacht haben. Die Unterstützungssysteme brachen weg. So etwas wie der Besuch bei der Oma, bei den Freunden, mal zum Sportverein gehen, Dinge, die das alles entlasten, das gab es nicht. Ich weiß von vielen Eltern, die schon vor der Corona-Pandemie sehr überfordert waren und nun kamen so viele neue Stressfaktoren hinzu. Es kam vermehrt zu Krisen zuhause, die auch zu Kinderschutz-fällen beim Jugendamt wurden oder führten.

Beispiele: Kinder waren zuhause mit alleinerziehenden depressiven Müttern oder mit einer Mutter. Kinder haben miterlebt wie ihre Eltern sich streiten, ein Elternteil das andere schlägt wie sie vielleicht selbst geschlagen wurden. Elternteile, die tagsüber nicht anwesend sind, sodass das 10-jährige Kind die Verantwortung für die anderen Geschwisterteile übernehmen musste. Vieles davon kam erst ans Licht als die Schulen wieder geöffnet waren. Das ist einer der Punkte, auf die ich hinaus möchte. Schule ist ein Ort, wo alle Kinder sind, wo wir sie im Blick haben und wo wir sie kennen, wo Eltern schon mit Fachkräften im Gespräch sind und beraten werden. Dazu zählen nicht nur die Schulen, auch Familienzentren, Jugendfreizeiteinrichtungen und Ähnliches. Viele Kinder haben nämlich ein Zuhause in der Schule. Vielleicht das nächste Foto noch einmal? Genau. Und nun die Folgen, die aus dieser Zeit resultierten. Ich könnte ganz viel sagen. Ich möchte auf drei Dinge hinaus, die mir oder die ich sehr häufig beobachten kann. Das ist einmal die Schuldistanz, die sich erhöht hat, das Sozialverhalten und die Verhaltensauffälligkeiten und die Selbstwirksamkeit, die abgenommen hat.

Zur Schuldistanz: Da denken viele immer an die Kinder, die gar nicht mehr zur Schule kommen und die hohe Fehlzeiten haben. Ich möchte auf die viel größere Gruppe zu sprechen kommen, die innerhalb der Schule ist, aber einfach das Lernen verweigert und die es psychosozial nicht schaffen, sich auf die Lerninhalte einzulassen. Sie sehen davon ein paar Beispiele auf unseren Fluren. Ich begegne auf den Fluren immer wieder den gleichen Kindern, die sich vor der Klasse aufhalten, sich rumdrücken, sich schämen. Diese Kinder sind in dem Moment eigentlich nicht bereit über ihre Gefühle zu sprechen. Dann gibt es noch die Gruppe von schuldistanten Kindern, die zwar im Klassenraum ist, aber sich und andere permanent ablenken, um nicht ans Lernen kommen zu müssen. Ganz ehrlich gesagt kann ich sie ganz gut verstehen, weil ich möchte mich auch nicht ständig in eine Situation begeben, wo ich einfach nur merke, dass ich Dinge nicht kann. Ein Beispiel: Ich nenne ihn Ricardo aus der 5. Klasse. Wenn er in die Schule kommt kann man eigentlich froh sein, aber er kommt meistens müde und viel zu spät. Wenn er da ist, bedeutet es, dass der Rest der Klasse eigentlich weniger lernen kann und auch die Unterrichtskraft oder die Lehrkraft große Probleme hat, den Unterricht zu gestalten. Das Verhalten ist ansteckend. „Wieso muss ich das machen, wenn Ricardo das nicht machen muss? Dann mache ich es auch nicht“. Also das zieht dann auch andere Kinder nach sich. Ein anderer Schüler entwickelte eine so massive Schulangst, dass er ein Jahr lang überhaupt nicht die Schule betreten hat. Da könnten schulergänzende Projekte helfen, die Alternativen für diese Kinder sind und sie dort abholen, wo sie gerade stehen. Ich kann jetzt nur für Berlin-Mitte sprechen, wo diese Projekte meistens ab Klasse 7 mit den Jahren 13 anfangen. Das ist viel zu spät. Da müssen wir viel präventiver arbeiten.

Zu den Verhaltensauffälligkeiten und dem Sozialverhalten: Nach Beendigung des Wechselunterrichtes und als die Klassen wieder voll waren, habe ich mit vielen Kolleg*innen gesprochen und ich habe es auch selbst beobachtet, dass es erstmal am laufenden Band krachte. Es gab viel mehr Gewaltvorfälle auf den Höfen. Die Stimmung war rau. Wir mussten den Fokus auf die Stärkung der Klassengemeinschaft



setzen, aber auch gewaltfreie Kommunikation wieder viel mehr üben. Mittlerweile, also nach dieser ganzen Zeit, die so durchgemacht wurde, sehen wir die Folgen der Krise bei den einzelnen Kindern stark ausgeprägt. Mädchen, die sich bis heute schämen ihr Gesicht zu zeigen und immer noch die Maske tragen, deren Unzufriedenheit mehr und mehr in Essstörungen endet. Eine Kollegin aus der Oberschule berichtet, dass sich viel mehr Kinder ritzen und versuchen, sich selber zu diagnostizieren, weil sie merken, irgendwie ist alles schwieriger geworden. Heute habe ich gehört, das Krankheitsbild „Burnout“ fängt mit 9 Jahren an. Natürlich hat auch der Medienkonsum drastisch zugenommen. Kinder flüchten sich in eine Welt, vielleicht sogar in eine Welt, wo man sich in Videospielen selbst eine Welt aufbauen kann. Bei Instagram ist alles so schön und es glitzert oder man kann schnell in das nächste Level und man hat Erfolgserlebnisse. Das gibt es alles in der Medienwelt. Natürlich daraus resultierend, dass die Eltern zuhause überfordert sind. In der Schule ist es dann so, dass sie sehr müde sind, Gewaltfantasien haben, Schussgeräusche machen und dabei mit dem Finger auf das Kind gegenüber zeigen. Das ist kein Einzelfall. Man muss didaktisch schon sehr gut aufgestellt sein, um methodisch alle Kinder ans Lernen zu bringen. An Brennpunktschulen haben wir weniger dieses Personal, obwohl wir einen besonders hohen Bedarf haben wie wir auch schon gehört haben.

Wir haben im Vortrag etwas über die Kitas gehört und deswegen möchte ich da kurz anknüpfen und Ihnen einen kleinen Eindruck geben, welche Kinder wir nun in den Klassen 1 und 2 sitzen haben. Einen hohen Anteil an schulunreifen Kindern, teilweise gab es gar keine vorärztlichen Untersuchungen. Bei denen, die gerade stattfinden sagen uns die Schulärzte oft, dass das Kind noch nicht schulreif ist. Es ist aber trotzdem bei uns. Viele Kinder haben gar keine Kita besucht. Sie haben keine bis wenig Sprachkenntnisse oder deutsche Sprachkenntnisse. Sie können noch nicht sitzen, sie werden teilweise mit einem Buggy und einem Schnuller zur Schule gefahren. Sie bleiben nicht auf dem Stuhl sitzen oder in einem Klassenraum. Teilweise können sie noch keinen Stift halten. Wir haben immer mehr Kinder, die einen

erhöhten Förderstatus haben.

Nun ganz kurz zur Lernbereitschaft und zur Selbstwirksamkeit: Ich glaube das mir Lehrkräfte zustimmen werden, wenn ich sage, dass es noch schwieriger geworden ist, Kinder und Jugendliche zu motivieren oder überhaupt zu lernen. Die Mut- und Lustlosigkeit wird irgendwie immer größer. Zum einen ist das eigene Selbstbild so schlecht, dass man nicht mehr daran glaubt, etwas bewirken zu können und etwas im Leben erreichen zu können. Teilweise wird es ihnen zuhause eben auch nicht vorgelebt. Daher ist es wichtig, dass wir innerhalb der Schule auch Projekte machen und den Kindern Möglichkeiten geben, Erfolge zu machen oder Erfolge erlebbar zu machen und zu merken, dass das, was ich tue, dass das etwas bewirkt in unserer Welt.

Aber, Sie denken jetzt sicherlich „Es ist alles ganz katastrophal“. Das ist wirklich die Praxis, aber ich habe Ihnen Dinge mitgebracht. Aus der Krise kann man sicherlich auch etwas lernen und wir haben viele Dinge beobachtet, von denen wir vielleicht ableiten können, was die Kinder eigentlich brauchen. Zum Beispiel brauchen Kinder Schutzräume. – Genau, Sie können eine Folie weiter machen. – Kinder brauchen Schutzräume. In der Schließzeit haben unsere Schule, meine Kolleg*innen und ich sehr viele Härtefallanträge für die Kinder gestellt, die entweder schon Kontakt zum Jugendamt hatten, um dort Unterstützung zu bekommen. Auch für die Kinder, die in Unterkünften wohnen oder wo wir wussten, dass es zuhause so eng ist, dass es einfach nur kracht. Für diese Kinder haben wir Härtefallanträge geschrieben, damit diese Kinder in unsere Notbetreuung konnten. Systemrelevante Kinder hatten wir bei uns nicht. Diese Kinder waren unsere Leistungsgewinner. Diese Kinder konnten gut lernen. Sie waren in kleinen Gruppen, genossen eine individuelle Förderung, sie hatten Zeit, Ruhe, Materialien und eine Struktur im Tag. Wir konnten einen großen Leistungszuwachs sehen. Plötzlich wurde Schule zu einem Schutz- und zu einem Lebensort. Auch die Eltern hat es entlastet. Schule ist ein Ort und ein Raum zur Entfaltung, es zeigt Alternativen zu Ideologien, Geschlechterrollen und baut Bildungsbenachteiligung ab. Etwas anderes haben



wir auch gelernt. Wir brauchen kleinere Lerngruppen. Die Kinder als auch die Pädagogen waren traurig als der Wechselunterricht endete. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass Kinder viel besser und konzentrierter lernen können, wenn nur 10 bis 12 Kinder in einer Klasse sitzen. Lehrkräfte konnten den Lernstand der Schüler*innen besser einschätzen und hatten mehr Zeit für jedes Kind und konnten sie oder ihn besser fördern. Das ist uns wieder verloren gegangen.

Meine Kollegin leitet eine temporäre Lerngruppe mit 4 bis 6 Kindern, die einfach nur an ihrem Verhalten arbeiten. Dieses Projekt wird vom Jugendamt finanziert und wir bräuchten so viele dieser Kleingruppen. Es reicht überhaupt nicht aus. Wir müssen die Psyche-Hygiene stärken. In einer benachbarten Schule wurde das Schulfach „Glück“ eingeführt, 2020 wohlbemerkt. Eine Unterrichtsstunde, in der die Lebensfreude, der Optimismus und Glücksübungen im Mittelpunkt stehen. Meine Kollegin macht Wildnispädagogische Angebote, in denen ausgewählte Kinder ein Wochenende, oder auch eine Projektzeit, einfach im Wald und in der Natur verbringen. Ein Junge, der im Klassenraum eine Aufmerksamkeitsspanne von zwei Minuten hat, schafft es dort, sich 30 Minuten konzentriert mit der Struktur eines Blattes auseinanderzusetzen und es den anderen Kindern zu erklären. Ein deprimatives Mädchen ist über das Wochenende mitgefahren und hat im Zelt geschlafen, war die ganze Zeit draußen und hat neue Freunde kennengelernt. Wir müssen mehr auf den individuellen Reichtum der Kinder schauen. Sie leben zwar in Armut, aber sie bringen sehr viele Stärken mit. Dafür brauchen wir Aktions- und Freiräume. Wir müssen viel präventiver arbeiten und früher ansetzen. Ich hatte schon auf diese Schuldistanzprojekte hingewiesen, aber auch in der Kita brauchen wir viel mehr Sprachförderung, vorschulische Bildung und sonderpädagogische Fachkräfte, die die Kinder diagnostizieren und identifizieren.

Zu guter Letzt: Meine Vorförderinnen haben es schon angesprochen. Wir brauchen niedrigschwellige Angebote und schnelle Hilfen. Jetzt! Ein wichtiger Teil meiner Arbeit ist es,

Familien zu unterstützen, zu Beratungsstellen und anderen Kooperationspartnern Kontakte aufzubauen und auch einmal einen Kinderarzt zu finden. Ich habe derzeit sehr große Schwierigkeiten, den Familien und den Kindern Unterstützung zu vermitteln. Einen Therapieplatz bekommt man nicht. Ich habe es nicht geschafft im näheren Umfeld eine Kinderarztpraxis für eine Familie zu organisieren. Die Sportangebote und auch die Kunstagebote sind völlig überlastet und haben Wartelisten. Auch hier würde es sich vielleicht lohnen, Therapeuten oder Beratungszeiten innerhalb der Schule einzupflegen, damit die Niedrigschwelligkeit bewahrt ist. Auch das ist eines meiner Fazite.

Aber nun zum Ende: Man kann sich nicht aussuchen in welche Familie man hineingeboren wird. Wir müssen aber den Kindern und Jugendlichen eine Chance geben trotzdem ein Teil oder ein erfolgreicher Teil unserer Gesellschaft zu werden und wir brauchen so viele Fachkräfte auch in der Zukunft. Wir könnten sie darin ausbilden aber wir tun es gerade nicht. Das ist so schade. Jetzt freue ich mich auf eine spannende Diskussion. Danke.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Kroggel. Ich möchte vielen Dank an Sie alle Drei sagen. Es waren wirklich drei sehr spannende Vorträge ganz unterschiedlicher Natur, aber alle drei wirklich sehr faszinierend. An Sie, Frau Kroggel, auch noch einmal vielen Dank für diese starken Einblicke aus der Praxis. Wir kommen nun zur Fragerunde. Wer möchte denn beginnen? Ja, Frau Dr. Leikert.

Abg. **Dr. Katja Leikert** (CDU/CSU): Ich kann mich nur anschließen, Frau Lahrkamp. Ich habe mir immer gewünscht, Frau Kroggel, dass es mal Grundschullehrerinnen gibt, die wirklich das sagen, was Sie eben gerade so gesagt haben. So in der Regel geht das nicht, weil man verbeamtete Lehrerin ist. Aber diese, auch die Lehrerinnen, brauchen einmal genau diese Lobby, genau wie die Kinder, die Sie eben gerade beschrieben haben. Ich komme aus dem Wahlkreis Hanau. Dort gibt es sehr viele dieser Brennpunktschulen. Ich finde es allein schon Wahnsinn, dass wir die



„Brennpunkt“ nennen. Das sind Kinder, die dort leben, deren Eltern in der Regel im Dreischichtbetrieb in der Industrie arbeiten oder eben im Hartz IV System sind. Alles, was Sie gesagt haben, jeder einzelne Satz, der dann auch noch einmal durch die Studien bestätigt wird, vielen Dank auch dafür, muss uns wirklich komplett wachrütteln. Damit meine ich die Politik und ich kann Ihnen sagen, ihre Brennpunktschule steht nicht überall im Mittelpunkt weder auf Landesebene noch in den Kommunen. Ich weiß es, ich bin auch lange Kreistagsmitglied gewesen und habe mich lange eingesetzt. Ich nenne es nicht Ganztags, ich nenne es Nachmittagsbetreuung an Grundschulen, weil jedem auch freigestellt werden sollte, aber es muss das strukturelle Angebot geben. Jetzt haben wir in Deutschland bis 2026 oder 2027 noch einmal den Rechtsanspruch auf Nachmittagsbetreuung bis 2026 verlängert. Ich kann nicht erkennen, dass das strukturell in Deutschland ausgerollt wird. Ich kann es nicht erkennen. Das ist wirklich etwas, deshalb vielen Dank, dass Sie das Thema aufgerufen haben, und ich finde es das absolut wichtigste Thema, auch übrigens sicherheitspolitisch für die innere Sicherheit, die Demokratie, den Zusammenhalt in dem Land. Das, was passiert, wenn die 15, 16 sind, ich habe das gerade in fünf Schulgesprächen von Montag bis Dienstag gehabt, ist der blanke Wahnsinn. Die Neiddebatten untereinander, ukrainische Flüchtlinge, syrische Flüchtlinge, das was da aufeinander prallt in der Dimension ist wirklich erschreckend. Ich bin der festen Überzeugung, das ist meine politische Auffassung – sorry, das ist jetzt mehr ein Statement, aber das Thema ist so relevant für mich, weil ich mich seit Jahren damit beschäftige, was wir mit der kleinen Sofie und dem kleinen Mohammad machen, wenn die 8, 9, 10 sind hängt in der Regel nur vom Elternhaus ab, was mit diesen Kindern passiert. Wenn die Kinder um 12.30 Uhr nachhause geschickt werden, dann sind sie 8, 9, 10 Stunden am Handy. Das ist die Realität. Das ist schön, wenn sie ein Wochenende rauskommen, aber das ist keine strukturelle Verbesserung. Das geht nur durch den Ausbau des Ganztags. Meine feste Überzeugung an der Stelle. Deswegen würde ich mich freuen, wenn wir uns da auch weiterhin für einsetzen. Gleichzeitig ist es dann auch wirklich noch einmal der Appell jenseits der Parteipolitik

das Sprachkitaprogramm bitte noch einmal auf den Prüfstand zu stellen. Das was wir machen ist, diese Themen politisch immer hin und her zu schieben. Der Kreis baut die Mensa, damit der Ganztag irgendwie verwirklicht werden kann. Die Länder sollen eigentlich die Lehrerstellen, der Bund macht dann irgendwie ein Sprachkitaprogramm, was er wieder einstreicht, weil es die Länder bezahlen sollen. Ganz ehrlich, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich glaube so geht es nicht. Deswegen wäre mein Appell wirklich so einen Gipfel für Brennpunktschulen zu machen, wenn wir sie halt so nennen wie wir sie nennen. Uns das Thema wirklich zu überlegen, welche Maßnahmen man bund-, länder-, kommunenübergreifend ergreifen kann und nicht uns hier zu verstricken zwischen Sprachkitaprogramm und hin und her. Da muss es übrigens an der Stelle auch einen Doppelbums geben.

Die Vorsitzende: Okay, vielen Dank. Jetzt vielleicht noch einmal eben zum Ablauf. Wir sind jetzt leider zeitlich nicht ganz so gut aufgestellt nach den sehr guten Vorträgen, die ich auch alle gebraucht habe. Vielleicht noch einmal eine Bitte an alle, relativ kurze knackige Fragen zu stellen, damit auch noch Antworten möglich sind, weil die wollen wir auch noch hören. Frau Dr. Ravens-Sieberer hatte sich gemeldet.

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
(Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf):
Vielen Dank. Ich kann Sie jetzt hören. Der Klassiker, ich hatte die Stummschaltung nicht ausgeschaltet. Vielen Dank für diesen Wortbeitrag. Ich muss jetzt einmal sagen, das war keine Frage, aber ich werde jetzt einmal ganz offen und frei sein. Ich bin so ein bisschen entsetzt über Ihr Statement. Nicht, weil es inhaltlich falsch wäre, sondern, weil Sie die Kinderkommission sind und sozusagen wir alle, die wir Forschung zu diesem Thema machen, hoffen, dass Sie diejenigen sind, die politisch etwas bewegen können. Ich entnehme jetzt Ihrem Statement, dass Sie vielleicht gar nicht die Stellungnahme der Leopoldina zu diesem Thema kennen, mit von den Wissenschaftlern sehr vielen und sehr guten erarbeiteten Vorschlägen wie man eigentlich der Situation, die Sie gerade so treffend geschildert



haben, abhelfen kann, da Sie das gerade angesprochen haben. Also das hat nämlich nicht nur die Leopoldina in einer Stellungnahme beschrieben, sondern auch der Expertenrat des Bundestages zur Corona-Pandemie in seiner 7. Stellungnahme. Da muss ich einmal ganz ehrlich sagen, wenn Sie das jetzt alles hören und so konstatieren und so lange zusammensitzen, dann hätte ich jetzt gedacht, dass wir eigentlich auf einem anderen Niveau diskutieren. Dass wir jetzt auch mit den Sachverständigen, die sich jetzt zur Verfügung stellen, eigentlich wirklich überlegen, was man denn zum Beispiel von den Vorschlägen, die die Leopoldina oder auch der Expertenrat hinsichtlich der Kindergesundheit während der Pandemie gemacht hat, tatsächlich umsetzen kann und was sich nicht umsetzen lässt und wo können auch Sie dazu beitragen, damit sozusagen dieses Thema mehr in den Blick gerät? Ich glaube, das hilft uns jetzt nicht weiter, wenn wir ein weiteres Mal lamentieren wie schlimm die Situation ist, sondern ich würde eigentlich schon denken, dass wir einen Schritt weiter sind. Es liegen seit mehreren Monaten konkrete Änderungsvorschläge für Verhaltensprävention und Verhältnisprävention auf dem Tisch. Ich fände das eigentlich gut, diese zur Kenntnis zu nehmen und ganz konkret zu diskutieren, was davon umgesetzt werden kann. Mich haben Sie jetzt gerade so ein bisschen erwischt, dass ich denke, das war jetzt keine Frage, das war jetzt quasi auch noch einmal ein Statement wie schlimm die Situation ist. Aber wenn wir das fortführen, dann kommen wir eigentlich nicht weiter. Es steht mir sicherlich nicht zu, das in diesem Raum so zu sagen, aber ich erlebe das jetzt mehrfach, weil ich war auch in den Gesundheitsausschuss geladen und wo ich irgendwie denke, wenn wir das da immer konstatieren, dass die Situation so nicht haltbar ist, aber nicht konkreter werden, dann finde ich passiert auch nichts. Sie sind quasi meine Hoffnung. Sie sind die Kinderkommission! Wenn irgendjemand fundierte Vorschläge machen kann oder sich fundierten Vorschlägen, die bestehen, anschließen kann, dann würde ich denken, sind Sie diejenigen, die politisch da etwas bewegen können. Entschuldigung, das musste ich jetzt einmal sagen.

Die **Vorsitzende**: Okay. In Anbetracht der Zeit, möchte jemand von Ihnen jetzt eine kurze Nachfrage stellen? Bitte schön, Frau Fester.

Abg. **Emilia Johanna Fester** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Vielen Dank auch noch einmal für dieses Statement an der Stelle. Ich glaube wir sind hier alle miteinander darum bemüht, gute konstruktive Vorschläge zu sammeln und dann natürlich auch hier in der Form wie wir überhaupt Berichte auch beschließen können. Insofern so zur Sprache zu bringen, dass sie im Bundestag auch umgesetzt werden. Wir haben uns als Ampel-Koalition durchaus einige sehr erforderliche Schritte vorgenommen, Ganztag wurde durchaus angesprochen, aber natürlich muss es auch um die präventiveren sowie sekundärpräventiven Hilfesysteme innerhalb der psychischen Belastung von Kindern und Jugendlichen vor und nach und mit der Corona-Pandemie gehen. Das vielleicht eingangs. Ich würde mich gerne noch ein bisschen mit den Dingen, die Sie angesprochen haben befassen und versuchen in Bezug auf ein paar Themen, die angesprochen wurden in die Tiefe zu gehen.

Zwar würde ich gerne einmal bei Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer mit einer Frage beginnen: Sie haben angesprochen, dass Familie besonders wichtig für viele Kinder und Jugendliche in der Bewältigung der Pandemie war. Ich kann mir vorstellen, dass es einige signifikante Altersunterschiede darin gibt wie relevant die Familie für die Bewältigung der Pandemie war. Ich wüsste gerne von Ihnen, ob Sie uns ein bisschen darüber erzählen können, inwiefern der Bereich Freizeit, außerschulische Aktivität, Kultur, Jugendarbeit und Engagement im Laufe des Lebens mehr Einfluss auch auf die psychische Situation von Kindern und Jugendlichen hat? Und ob es eine Signifikanz dazu gibt, ob die soziale Herkunft, mit der wir uns hier heute beschäftigen, noch einmal einen weiteren Zusammenhang herstellt, um damit auch zielgerichtet in die Förderung, in die Ausschreibung von Projekten gehen zu können? An welche Altersgruppen und an welche Kinder und Jugendlichen welcher sozialen Herkunft sollten wir diese richten, um sozusagen da priorisieren zu können? Das ist die erste Frage. Jetzt muss ich einmal ganz kurz hier



rumscrollen oder soll ich erst einmal aufhören?

Die Vorsitzende: Wir können auch erst einmal antworten und dann können wir die nächste Frage stellen, dann verlieren wir keine Zeit. Okay, ja bitte. Wir hören Sie leider nicht.

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
(Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf): Dankeschön für diese Frage, die sehr differenziert ist. Wir haben in unserer Studie vor allen Dingen die Schulkinder befragt, also ab 7 Jahre, aber ich meine Frau Kuger wird das besser wissen, es gibt sehr gute Untersuchungen dazu wie auch Kitakinder diese Belastungen wahrnehmen. Wir sehen zum Beispiel in der Form der Belastung, dass bei den älteren Kindern, gerade bei den älteren Mädchen, bei denen auch der Bedarf an Therapieplätzen stark angestiegen ist, dass es dort vor allen Dingen eher die emotionalen Probleme sind, also die internalisierenden, so etwas wie Depression. Während es bei den kleinen Kindern eher die externalisierten, also so etwas wie Wutanfälle oder Verhaltensauffälligkeiten sind. Sodass wir hier durchaus einen Unterschied sehen. Sie haben mich gefragt: Wie ist es mit den Freizeitaktivitäten und auch mit der Jugendarbeit? Das ist etwas, was vor allen Dingen die Jugendlichen uns gesagt haben, die ihnen am meisten Sorgen bereitet haben und die sie auch sehr belastet haben. Nicht nur, dass die Freizeitaktivitäten wegfielen, sondern vor allen Dingen, dass mit dem Wegbrechen dieser ganzen Angebote sie Zukunftssorgen entwickelt haben. Ich glaube das ist das was wir heute auch schon gehört haben, dass sie eigentlich nicht mehr die Perspektive haben unbedingt die Ausbildung machen zu können oder die Sicherheit haben, die Ausbildung machen zu können, die sie machen möchten und Angst haben, dass sie ihre Lebensläufe, die sie für sich geplant haben nicht werden umsetzen können. Das war einer der wichtigsten Altersaspekte.

Dann haben Sie noch gefragt, wie sich das auf die schichtspezifischen Angebote auswirkt, die wir machen können. Ich glaube, das können wir aus unserer Studie jetzt nicht so differenziert sehen, aber was wir sehen können und das haben auch

Frau Kuger und auch die Nachfolgesprecherin sehr betont, dass diese Angebote, welche wir immer machen, sich an die Kinder und Jugendliche richten müssen, aber auch vor allen Dingen an die Eltern. Wenn das niedrigschwellig geschehen soll, dann würden sich meiner Meinung nach die Schulen als Orte für solche Erstangebote durchaus anbieten, denn sie haben dort alle Schichten vertreten. Wir alle kennen das Präventionsdilemma, dass es eigentlich oft nicht dort ankommt, wo es eigentlich gebraucht wird. Je niedrigschwelliger das Angebot ist und je spezifischer desto besser für den Präventionseffekt würde ich jetzt einmal sagen. Der kann sowohl auf einer Ebene der Verhaltensprävention erfolgen, das heißt an die Familien gerichtet und Angebote dessen, was sie innerhalb ändern können. Da hat Frau Kuger auch sehr viel dazu gesagt. Aber natürlich auch Verhältnisprävention. Das heißt, das was wir auch tun müssen ist, die Schulen und diese Orte niedrigschwelliger Angebote so auszustatten, dass sie dies auch leisten können. Ich glaube wir haben in der Pandemie gesehen, dass einer der fatalen Effekte war, dass eben kein Kontakt gehalten werden konnte. Das werden wir hoffentlich nicht mehr erleben, weil die Schulen nicht mehr schließen. Aber hier müssen sozusagen die Strukturen finanziell besser ausgestattet werden, aber auch inhaltlich muss verbessert werden, sodass wir diese Balance zwischen Verhaltens- und Verhältnisprävention haben. Ich hoffe, dass das Ihre Frage zumindest zu einigen Teilen beantwortet.

Die Vorsitzende: Frau Dr. Kuger hatte sich noch gemeldet, online und dann Frau Reichinnek.

Prof. Dr. Susanne Kuger (Deutsches Jugendinstitut e. V.): Danke. Ich versuche mich ganz kurz zu fassen. Ich habe noch einmal zwei, drei Kleinigkeiten zu ergänzen. Wir sehen die ähnlichen Effekte altersunabhängig. Das heißt die kleinen Kinder haben keine andere Wahl, außer Freunde zu treffen, weil die haben kein Whatsapp, die können nicht facetimen, die 4-Jährigen. Das heißt die hatten hier ihre Begrenzung. Die 16, 17-Jährigen vermissen natürlich ihre Peers und auch wenn man während des Lockdowns online Kontakt halten kann, ist es nicht das Gleiche. Also Einschränkungen in allen



Altersgruppen möglicherweise aufgrund unterschiedlicher Gründe. Ein Punkt, den Sie angesprochen hatten, ob zivilgesellschaftliches Engagement, Vereine, andere Lernorte, non-formale Kontexte möglicherweise kompensieren können. Können Sie zum Teil. Es gibt tatsächlich von Eltern die Erwartung, dass doch bitte der Sportverein jetzt beim Wiederaufholen nach der Pandemie helfen mag. Wir hatten im letzten Jahr das Glück, eng mit dem Land Nordrhein-Westfalen zusammenarbeiten zu können, um im Kinder- und Jugendbericht die empirische Situationsbeschreibung der Kinder und Jugendlichen vorzunehmen. Das ist jetzt ein Befund aus Nordrhein-Westfalen, der aber für ganz Deutschland gilt. Das Problem ist, dass wir viele Kinder und Jugendliche auch mit Vereinen nicht mehr erreichen. Das heißt die Teilhabe am Vereinsleben ist, vor allem was Migrationshintergrund angeht, stark stratifiziert. Wenn ich mir anschau, wer einen Migrationshintergrund hat und wer nicht und wen man in Vereinen findet und wen nicht, dann gibt es große Unterschiede, weil diese Kinder und Jugendliche andere Strukturen nutzen. Noch non-formaler, noch weniger strukturiert, noch weniger fix. Heißt aber auch, dass man sie mit staatlichen Angeboten nicht erreichen kann. Die organisieren sich selbst auf der Straße. Wenn man helfen kann, das ist das niedrigschwellige, was schon so mehrfach gefallen ist, wenn man wirklich auch mit den aufsuchenden Angeboten arbeitet, dann erreicht man sie. Wie gesagt die Gefahr ist, das ist mein einziger Satz zum Rechtsanspruch, dass die Kinder- und Jugendhilfe im Moment wirklich gefährdet ist, sich von einem Angebot zum anderen selbst zu kannibalisieren. Die Kita hat Fachpersonalprobleme. Der Rechtsanspruch Ganztag braucht Fachkräfte und die Kinder- und Jugendhilfe, im ASD zum Beispiel, braucht Fachkräfte. Wir haben sie nicht genug.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank Frau Dr. Kuger. Frau Reichinnek war als Nächstes.

Abg. **Heidi Reichinnek** (DIE LINKE.): Vielen Dank. Trotz der Zeit, muss ich mir leider ein zwei-Sätze-Statement erlauben. Ich war bis vor einem Jahr selbst noch in der Jugendhilfe tätig, habe sowohl in der Realschule als auch in einer

Grundschule in der Ganztagsbetreuung gearbeitet. Genau in der Corona-Zeit. Ich kann einfach alles was Sie gesagt haben, Frau Kroggel, doppelt und dreifach bestätigen. Es ist auch einer der Gründe, warum ich jetzt hier im Endeffekt sitze, weil ich das alles miterlebt habe und deshalb fand ich es auch noch einmal sehr gut von Ihnen, Frau Prof. Ravens-Sieberer, dass Sie auch noch einmal gesagt haben, was wir denn jetzt machen. Wir wissen alle, dass Strukturen fehlen, das Personal ganz massiv fehlt und wir alle haben gesehen, dass diese Kleingruppen wunderbar funktionieren. Kinder und Jugendliche sind in der ganzen Situation auch unglaublich empathisch. Die haben wirklich auch noch einmal an vielen Stellen ihre Stärken gezeigt. Gegen diese Übermacht an Problematiken können sie jedoch einfach nicht ankommen. Ich meine wir sind die Kinderkommission, wir haben die Möglichkeit auch einmal ein Statement zu machen, gerade auch aktuell mit Blick darauf, dass wir inmitten der Haushaltsverhandlungen sind und der Haushalt des Familienministeriums gelinde gesagt Mist ist. Es wird zwar immer gesagt, dort gibt es Aufwüchse, ja die gibt es auch beim Elterngeld und beim Unterhaltsvorschuss und so weiter. Aber die gibt es nicht, ganz im Gegenteil, es gibt massive Streichungen, wenn es zum Beispiel um einen Kinder- und Jugendplan geht. Das Aufholen-nach-Corona-Paket wird komplett gestrichen. Wir haben jetzt ein anderes, das ist natürlich deutlich weniger gefüttert. Ich sage mal so, ich glaube an den Familienpolitikern liegt es nicht, dass der Haushalt so schlecht ist, sondern das hat andere Gründe. Deswegen fände ich es natürlich sympathisch zu sagen, wir machen einmal vonseiten der Kinderkommission ein klares Statement, eine Erinnerung an alle „Leute, wir brauchen finanzielle Mittel!“.

Deshalb wäre meine konkrete Frage, ich meine wir können jetzt nicht mit einem Schnipps Strukturen aufbauen, das dauert. Wir können auch nicht mit einem Schnipps Fachkräfte gewinnen. Auch das dauert. Aber dass man sich zumindest einmal überlegt, was wäre denn ein guter Schritt? Deshalb würde ich Sie noch einmal fragen, Frau Prof. Ravens-Sieberer, sehen Sie denn zum Beispiel wieder so ein Programm wie es das während Corona gab, also dieses Aufholprogramm nach Corona, als sinnvollen ersten Schritt? Dass



überhaupt Mittel da sind für die Mitarbeitenden? Ich meine ich bin große Kritikerin von Projekten, weil ich kenne diesen ganzen Quatsch mit Antragstellung und dies, das. Aber dass man zumindest noch einmal deutlich macht, so wie der Haushalt jetzt ist kann er nicht bleiben, zumindest aus Sicht der Kinderkommission. Ich würde so etwas sehr unterstützen, weil ich nicht weiß, wie man dort sonst ran kommen soll, wenn ich ehrlich bin. Danke.

Die **Vorsitzende**: Die Frage geht ... ja bitte.

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer

(Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf): Vielen Dank. Ich glaube ich kann Ihnen diese Frage gar nicht befriedigend beantworten. Sie haben die Erwartung an die Experten, dass wir Ihnen schildern wie die Situation ist, aber ich glaube wie Sie richtig gesagt haben, vielleicht geht die Erwartung auch in die Gegenrichtung. Wie Sie jetzt die politischen Instrumente finden, um diesen Missstand zu beheben, das wissen Sie wahrscheinlich viel besser. Ich kann nur immer wieder betonen und das finde ich besonders wichtig, dass es zwei gute Stellungnahmen von wissenschaftlichen Experten*innen zur Kindergesundheit gibt. Gerade die Stellungnahme der Leopoldina sagt eigentlich sehr dezidiert, auch im Bildungsbereich, was getan werden müsste. Ich glaube, wenn Sie sich dazu verhalten würden, dann wäre das schon einmal ein gutes Signal. Ob das jetzt haushalterisch zu machen ist, das kann ich nicht beurteilen. Natürlich ist es immer so, dass man nicht nur gefühlt, sondern auch in der Realität mehr Geld braucht, um Strukturen zu ändern. Das ist mir völlig klar. Jetzt unrealistische Forderungen aufzustellen ist sozusagen widersinnig. Ich finde nachdem es gute Stellungnahmen gibt, könnten Sie als Kinderkommission überlegen, was sich davon denn unter den momentanen Bedingungen als erstes umsetzen ließe? Alleine das zu priorisieren wäre vermutlich ganz wichtig, weil es sonst nicht den Weg in konkrete Umsetzungsschritte findet. Keine Ahnung, ich bin keine Politikerin, aber ich könnte mir vorstellen, dass man diese Instrumente nutzen kann, um bei dem Thema wirklich konkret am Ball zu bleiben. Ich weiß, das ist jetzt keine befriedigende Antwort, aber vielleicht die Einzige,

die ich momentan geben kann.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank dafür. Es ist durchaus so, dass wir auch in der Ampelfraktion einige Punkte haben, die wir gerne umsetzen möchten und die wir umsetzen werden. Mehr Geld braucht man immer. Das ist gar keine Frage. Wir befassen uns seit einiger Zeit mit diesem Thema und mein besonderes Schwerpunktthema bei uns in der Fraktion in dieser Legislaturperiode wird die Kindergrundsicherung sein. Von daher ist es für mich auch noch einmal von besonderem Interesse zu schauen, wie es Familien und vor allen Dingen Kindern in finanziell belasteten Situationen geht? Wo gehen die ganzen Auswirkungen hin? In meiner Rolle als Kinderkommissionsvorsitzende habe ich im Moment viele Gespräche, gerade zur Gesundheit natürlich. Was machen wir mit den Kindern, den psychischen Belastungen, wie kann man aufholen? Das Coronaaufholprogramm und die Folgeprogramme, Jugendstärkung, frühe Hilfen die kommen dann. Es ist ein großes Thema bis hin zu Therapieplätzen, Schulsozialarbeit, was wir alles brauchen und natürlich auch einmal diese finanzielle Situation. Ich komme immer mehr zu der Auffassung, dass wir wirklich von allen Seiten ran müssen. Dass es nicht nur das eine Projekt ist, wo wir uns jetzt drauf konzentrieren können und das wird es beheben, sondern man muss wirklich gucken, wie es mit der Schule, den Fachkräften, den Kitas, der Schulsozialarbeit, der psychologischen Unterstützung. Das fand ich gerade noch einmal so interessant.

Jetzt komme ich auch schnell zu meiner Frage. Sie sprachen wie wichtig das Elternhaus und die familiäre Stärkung sind, weil wir wirklich viel über Programme, über Jugendhilfe, Schulsozialarbeit reden. Für mich wäre es auch noch einmal ganz wichtig zu wissen, inwieweit wir Kinder und Jugendliche auf ihrem schulischen Weg, auch auf der psychologischen Seite dadurch unterstützen können, die Corona-Krise zu verarbeiten indem wir das Elternhaus auch entlasten? Zum Beispiel auch durch finanzielle Stärkung, dass man aus der Armut herauskommt, dass die Wohnsituation verbessert wird, für Familien, die halt in ökonomisch schwierigen Lebenslagen sind. Sehen Sie da auch



in den ganzen anderen Bereichen Verbesserungspotenzial? Wenn wir jetzt die finanzielle Situation von Familien mit sehr geringem Einkommen und zu geringem Einkommen stärken könnten, zum Beispiel durch eine Kindergrundsicherung, die wir favorisieren. Frau Kroggel würde gerne antworten. Ja, gerne.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Ich glaube es würde niemand widersprechen, dass diese Familien natürlich auch mehr Geld brauchen. Gerade zu den heutigen Zeiten. Das muss natürlich angepasst werden. Keine Frage. Aber die Frage ist dann auch immer wie viel bei den Kindern direkt ankommt, dass ihre emotionale oder Psychohygiene stärkt. Vielleicht auch dieses ganze System mitzudenken, dass es eben auch andere Orte gibt, wo auch finanzielle Hilfen oder Finanzen reingepumpt werden müssen, um auch dort die Sachen abzufangen. Auch den Fachkräften einfach Mittel an die Hand zu geben, wie sie helfen können. Natürlich auch den Eltern, um diese Grundsicherung, ich bin da voll bei Ihnen, es muss eine Grundsicherung geben, keine Frage, aber eben auch das ganze System drum herum, damit man die Bildungsbeteiligung abbauen kann. Weil das können die Eltern leider nicht.

Die **Vorsitzende**: Also wirklich wieder von allen Seiten denken. Einmal das Elternhaus stärken und das System mit finanziellen Mitteln. Fachkräfte ist natürlich ein riesiges Thema, wo man nicht über Nacht eine Lösung für findet, aber... Bitte?

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Die Bildung können Familien oftmals nicht auffangen und ausgleichen.

Die **Vorsitzende**: Frau Prof. Ravens-Sieberer, wollten Sie noch direkt zu dem Punkt? Ja, dann bitte.

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
(Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf): Ich würde gerne direkt dazu. Erst einmal möchte ich klar sagen, dass ich das einen sehr guten ersten Schritt finde. Das steht glaube ich außer Frage.

Denn wir wissen, dass oft auch die finanzielle Belastung natürlich die Eltern zusätzlich belastet, was den Kindern wieder schadet, sodass man hier durchaus durch so eine Maßnahme und solch ein Instrument eine erste Entlastung schaffen könnte. Wir wissen natürlich auch, dass viele Eltern sich deswegen nicht um ihre Kinder kümmern konnten. Nicht, weil sie es nicht wollten, sondern, weil sie arbeiten waren. Wenn auf dieser Ebene Entlastung geschaffen werden kann, dann finde ich das einen sehr guten ersten Schritt. Es ist ein erster Schritt. Ich glaube, was ich vorschlagen würde ist, diesen ersten Schritt in einer Evaluation gut zu begleiten, weil Sie selbst gesagt haben, Sie sehen, dass das in verschiedenen Faktoren eingebettet ist, die natürlich in der Politik auch in unterschiedlichen Ressorts vertreten sind. Also wie jetzt Bildung oder so. Das wissen Sie selbst viel besser als ich. Aber dass man sozusagen hier nicht die Maßnahme einführt und dann nach einiger Zeit feststellt, vielleicht wirkt es, vielleicht wirkt es nicht, es wirkt vielleicht woanders als wir intendiert haben. Aber dann sind wir genauso schlau wie vorher. Also das gut zu begleiten und so spezifisch wie möglich zu begleiten finde ich einen guten Ansatz. Wenn das dann mit strukturellen Maßnahmen flankiert werden könnte, die eben in den Schulen wirken, dann wäre es glaube ich ideal. Ich möchte aber durchaus sagen, dass ich das einen sehr guten ersten Schritt finde, weil es viele der Nöte, die wir in den Familien gesehen haben, erst einmal gut abmildern kann.

Die **Vorsitzende**: Ich danke Ihnen sehr. Frau Kuger, wollten Sie zu dem Punkt antworten? Dann bitte gern.

Prof. Dr. Susanne Kuger (Deutsches Jugendinstitut e. V.): Dann auch noch ganz kurz ein Punkt, der glaube ich zu Ihrem Credo umfassend starten noch einmal etwas dazu hervorheben möchte. Eltern brauchen Sicherheit und zwar nicht nur finanziell, sondern sie brauchen vor allem Verlässlichkeit und Planbarkeit. Die häufigen Wechsel, das Wegbrechen, die Unsicherheiten während der Pandemie, die haben tatsächlich gezeigt, dass das den Eltern besonders den Alltag erschwerte. Wenn ich jede Woche meinen Plan für die



Kinderbetreuung neu aufstellen muss, gleichzeitig aber Anforderungen an mir zerren, dann ist es eine doppelte Belastung. Ähnlich ist es tatsächlich, jetzt kommt doch wieder mein Herz für die Kita durch, es gab zu viele Pressekonferenzen, in denen von Schule und von Lehrkräften gesprochen wurde. Von der kompletten Kinder- und Jugendhilfe, den Kitas, den Fachkräften, den Horten war nicht die Rede. Wir haben ganz konkrete Rückmeldungen, E-Mails bekommen und zwar nicht nur im zweistelligen Bereich, der war dreistellig, von „Was machen wir hier eigentlich? Wir sind eh irrelevant“. Ein ganz frustriertes Feld. Ich glaube es würde einfach schon helfen, wenn da eine gewisse Anerkennung vorhanden wäre, dass auch dieser Arbeitsbereich, dieser Arbeitsmarkt ein wichtiger ist, um Kinder zu fördern und Familien zu unterstützen.

Die Vorsitzende: Vielen Dank. Herr Seestern-Pauly.

Abg. Matthias Seestern-Pauly (FDP): Auch von meiner Seite erst einmal herzlichen Dank. Ich habe Ihnen sehr genau zugehört. Eine Sache oder zwei Punkte würde ich gerne vorne wegschieben, bevor ich eine Frage stelle. Nämlich zum einen, dass ich es nach wie vor für wichtig erachte, auch wenn das nicht schön ist, aber dass wir glaube ich die Zustände immer wieder feststellen. Mein persönlicher Eindruck ist und ich bin jetzt das zweite Mal in der Kommission, dass vor allem zu Beginn der Pandemie die Belange von Kindern tatsächlich viel zu wenig in den Blick genommen wurden. Daraus resultierten dann auch wahrscheinlich viele Sachen und auch die Belange von Familien wurden nicht in dem Umfang gesehen. Ich kann mich noch sehr genau daran erinnern, wie auch der Wortduktus an der einen oder anderen Stelle war, wie Kinder als Virenschleudern diffamiert wurden, dass an Supermarktein-gängen Schilder aufgehängt wurden, dass doch die Eltern bitte darauf verzichten mögen, ihre Kinder mit reinzunehmen. Ich glaube, darauf muss man immer wieder hinweisen, weil das auch hoffentlich eine Lernkurve für die Zukunft ist. Das vielleicht als erstes vorne weg geschickt.

Das zweite, ich mache jetzt seit 16 Jahren Kommunalpolitik und bin jetzt im fünften Jahr Mitglied des Deutschen Bundes-tages. Ich habe mich in der gesamten Zeit eigentlich immer mit den Themenfeldern Bildungspolitik, Jugendpolitik und dergleichen beschäftigt. Ich glaube, was an diesem Bereich besonders mübig ist und das sage ich nicht nur aus dieser Rolle, sondern auch, weil ich vor meiner Tätigkeit hier Lehrer gewesen bin, ist, dass man häufig das Gefühl hat, man kommt nicht wirklich vom Fleck, weil es einen unglaublichen Zuständigkeitsdschungel gibt – von den Kommunen über die Landkreise über die Länder über den Bund. Häufig hört man, wenn man auf Probleme hinweist, dass vor allem die anderen erstmal mit zuständig sind, was in der Sache auch nicht immer ganz falsch ist. Das eine, wenn man es ändern wollte, darf man es gar nicht. Daraus habe ich für mich gelernt, dass man sich vor allem auf das konzentrieren sollte, was man selbst beeinflussen kann. Das probieren wir auch zu tun. Das ist auch angeklungen, beispielsweise durch die Weiterentwicklung hin zu einem Kita-Qualitätsgesetz, zur Kindergrund-sicherung, zum Startchancen-Programm, was sich explizit auch an Schulen richtet oder auch den Digitalpakt 2.0. Das vielleicht erst einmal so als Statement.

Was mich aber interessieren würde und was jetzt im letzten Statement von Ihnen, Prof. Dr. Ravens-Sieberer schon angeklungen ist, dass Sie von einer Priorisierung der Vorschläge gesprochen haben. Mich würde einfach einmal interessieren, was denn die Maßnahmen sind, die Sie als vorrangig betrachten würden? Das eine ist, solche Berichte zu lesen und mich würde einfach einmal interessieren, wo Sie sagen, wohlwissend, dass alles wünschenswert wäre, wir aber wahrscheinlich nicht alles auf einmal umsetzen können, was wären die wichtigsten Maßnahmen, die man ergreifen müsste, um Fortschritte zu erzielen?

Die Vorsitzende: Vielen Dank Herr Seestern-Pauly. Ja, bitte.

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer
(Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf):



Vielen Dank. Das ging jetzt direkt an mich, deswegen würde ich jetzt einfach antworten oder wenn Sie...ja?

Die **Vorsitzende**: Ja bitte.

Prof. Dr. Ulrike Ravens-Sieberer

(Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf): Erst einmal, Sie haben völlig recht, auch mit Ihrer Feststellung des Bestandes, wie es am Anfang der Pandemie war. Ich bin froh, dass wir mittlerweile auch durch Stellungnahmen des Expertenrates zu einem Punkt gekommen sind, wo wir das hoffentlich nicht mehr erleben müssen und vielleicht nur als Anmerkung: Es gibt die neue S3-Leitlinie zur Prävention von Pandemie in Schulen usw., die das aufgreift. Die ist jetzt seit einer Woche veröffentlicht, wo wir eben auch hoffen, dass das dazu führt, dass wir diese Situation nicht mehr feststellen und in der auch ganz klar gesagt wird, Kindeswohl muss im Vordergrund stehen. Das mit den Virenschleudern hat sich auch dort wissenschaftlich erledigt. Ich möchte noch einmal auf diese Ad-hoc-Stellungnahme der Leopoldina, an der auch das Deutsche Jugendinstitut mitgewirkt hat, hinweisen. Dort gibt es so ein paar Punkte. Sie haben ganz richtig von den Zuständigkeiten gesprochen. Wenn wir sagen, wir brauchen bundesweit einheitliche Strukturen für die Konzepte in Schulen, dann ist das eine Forderung der Leopoldina. Dass wir die Schulen nicht mehr schließen, das ist klar, aber auch, dass wir in den Schulen etwas für die Eltern anbieten, das ist auch eine der Forderungen, die ich sehr gerne so unterstreichen würde, einfach weil wir gemerkt haben, dass wir auf dieses System Familie in den Schulen nicht mehr verzichten können, weil wir dort vielleicht das niedrigschwelligste Angebot haben.

Ich glaube, dass ich Ihnen das jetzt nicht so priorisieren kann, wie Sie sich das wünschen, weil meine Brille die einer Psychologin, Epidemiologin, aber auch Psychotherapeutin ist. Ich würde natürlich sagen, wir brauchen auch in Schulen mehr Schulsozialarbeiter, mehr Schulpsychologen, um diese Dinge aufzufangen. Es mag aber sein, dass jemand, der Pädagoge ist, das so ein bisschen anders sieht. Aber ich glaube

uns eint die Meinung, dass es niedrigschwellig so eine Art Alarm- oder Monitoring-System in den Schulen geben müsste. Wir haben jetzt bei der Pandemie gelernt, dass wir diese seelische Belastung der Kinder eigentlich nicht antizipieren konnten. Wir haben das nicht vorausgesehen und waren nicht frühzeitig am Start, um das aufzufangen. Das haben wir als Gesellschaft nicht geschafft. Wir haben eigentlich kein solches Alarmsystem, wie das viele andere Länder haben, das an die Schulen angedockt ist. Wann immer sich durch vielleicht eben auch zukünftige Krisen etwas verändert, wie wir das jetzt mit dem Ukraine-Krieg und mit den Klimakrisen gesehen haben, die auf die Stimmung der Kinder drücken, dann haben wir flächendeckend eigentlich nicht so etwas wie eine Mental Health Surveillance oder etwas, wo uns auch nur die Lehrer sagen könnten: „Hier läuft irgendetwas schief“.

Wir haben das damals durch viele Berichte der Kinderärzte festgestellt, weil das auch niedrigschwellig ist, die gesagt haben: „Viele Kinder kommen gar nicht mehr mit körperlichen Beschwerden zu uns, sondern viel mehr mit psychischer Belastung.“ Das war ein Grund, da hin zu gucken. Eigentlich haben wir das nicht flächendeckend bundesweit, so ein System, auf das wir uns verlassen könnten, das uns sagt: „Wenn hier etwas schief läuft, können wir das eigentlich früh erkennen.“ Das haben andere Länder in ihren Schulen etabliert – so eine Art regelmäßige Bestandsaufnahme des seelischen Wohlbefindens oder der Lebensqualität. Ich glaube, das wäre vielleicht ein guter erster Schritt um perspektivisch, denn weitere Krisen werden auf jeden Fall kommen, nicht hinterherzuhinken, sondern mit der Entwicklung Schritt zu halten. Das wäre gerade für die Kinder und Jugendlichen, die dann komplett wegfallen, einfach, glaube ich, ein guter erster Schritt, weil man dann Anschlussmaßnahmen ergreifen könnte.

Die **Vorsitzende**: Vielen Dank. Wir sind leider schon fast am Ende unserer Zeit angekommen – wie immer viel zu früh. Ich hätte noch eine ganz kurze Nachfrage, wenn ich darf, an Frau Kroggel. Und zwar, Schulen haben wir gerade schon gehört und die Zuständigkeit ist immer schwierig, da die Länder zuständig sind, Schulsozialarbeit auch. Ich



mache es wirklich schon sehr lange, dass ich es in der Kommune als Kommunalpolitikerin bei uns an den Schulen mit Schulsozialarbeit begleite. Beim Bund ist man relativ weit davon weg. Trotzdem haben wir uns das im Koalitionsvertrag auf die Fahnen geschrieben, gerade in Brennpunktbereichen noch einmal die Schulsozialarbeit zu stärken und zu unterstützen. Jetzt wäre noch einmal meine Frage: Können Sie uns etwas mit auf den Weg geben, wie es ausgestaltet sein soll? Eine ganz konkrete Frage: Sie haben vorhin schulergän-zende Projekte zur Prävention angesprochen. Können Sie das noch einmal ganz kurz erklären, was Sie damit genau meinen?

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf):

Schulergänzende Projekte in Bezug auf die Schuldistanz. Es gibt Projekte an Oberschulen, die einfach ein Alternativprogramm für die Kinder bereitstellen, die eben nicht an der klassischen Stundentafel teilnehmen können. Es ist sehr niedrigschwellig, wirklich individuell und mit Zielen hinterlegt, wie man das langsam aufbauen kann, damit man wieder in die Regelschule integriert werden kann. Im Schulalltag schafft man das mit diesen Kindern meistens nicht mit aufzufang-en. Solche Projekte gibt es. Die sind toll. Die fangen aber oft zu spät an. Ich weiß, dass wir Kinder bis zur sechsten einfach mitschleifen müssen, damit sie in der siebten dann in solche Projekte kommen können. Es wäre wichtig, dass man das noch einmal früher beginnt. Die zweite Frage habe ich vergessen.

Die Vorsitzende: Die Stärkung der Schulsozialarbeit, ob da noch irgendwas...

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Die Stellung der Schulsozialarbeit ist natürlich total wichtig. An meiner Schule haben wir den Luxus, dass wir zweieinhalb Stellen sind, die teilweise vom Bezirk und teilweise vom Land finanziert werden. Das sieht an anderen Schulen anders aus. Ich habe Kolleg*innen mit 800 Schüler*innen und sie ist alleine an der Schule. Das darf überhaupt nicht passieren. Alleine für die eigene Psychohygiene ist es so wichtig, dass man mindestens zu zweit ist. Das ist bei 800 Schüler*innen nicht

aufzufangen. Berlin-Mitte hat jetzt Kitasozialarbeit angefangen und das finde ich auch total spannend. Man muss nämlich eigentlich früher beginnen und Kitasozialarbeit ist da vielleicht eine spannende... Ich weiß auch noch nicht allzu viel darüber, aber ich finde es spannend. Ich glaube, dass die Schule, bestehend aus Erzieher*innen und Lehrkräften, für ganz viele Dinge einfach nicht die Kompetenz hat und auch nicht die Zeit und die Ressourcen. Da muss ganz anders gedacht werden. Eine Sache habe ich noch und zwar eine Idee zu dem Behördenschungel, den ich auch kenne. Vielleicht einfach weniger Behörden.

Die Vorsitzende: Das ist ein ganz praktischer Vorschlag.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Ich habe eine Buchempfehlung. Erst einmal denke ich mir, dass man manchmal vielleicht auch auf die Schulen gucken muss, die vielleicht einen Schulpreis gewonnen haben. Die haben tolle Modelle. Es gibt dort tolle Sachen. In Ländern, die ein tolles Bildungssystem haben. Eine Buchempfehlung von mir ist „Der tanzende Direktor“, dort bin ich dann auch ein bisschen die Pädagogen-Tante. „Der tanzende Direktor“ stellt die Beschreibung einer neuseeländischen Schule und des neuseeländischen Bildungssystems vor. Darin gibt es ganz tolle Möglichkeiten, wie man von einer kleinen Pädagogin, die eine tolle Idee hat, dahin kommt, dass es eventuell flächen-deckend ausgebreitet wird.

Die Vorsitzende: Vielen Dank. Ist notiert. Noch einmal, es ist leider schon so spät, aber ich danke allen Anwesenden, dass sie hier waren, den drei Expertinnen für ihr Know-How, das sie hier mit uns geteilt haben. Es war wirklich sehr interessant.

Karolin Kroggel (SOS Kinderdorf): Sehr gerne.

Die Vorsitzende: Damit würde ich die Sitzung schließen und wünsche einen guten Heimweg und hier noch einen langen Tag. Vielen Dank und ich hoffe, wir bleiben in Kontakt.



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder
(Kinderkommission)

Schluss der Sitzung: 16.31 Uhr

Sarah Lahrkamp, MdB
Vorsitzende